

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

den Untergang der Minerva und ihrer Mannschaft nieder. Ich war damit fertig und verschloß das Papier in eine Flasche, um es später in die See zu werfen; dann legte ich mich in meine Hängematte, überzeugt, daß mein Ende nicht mehr fern sei, als ich aus meinem unruhigen und fieberhaften Schlummer durch ein Freudengeschrei Tomkins aufgeschreckt wurde, der in die Kajüte stürzte und ausrief: Hurrah, Sir, unsere Errettung ist nahe! Das Gespenst ist verschwunden und die Segel füllen sich mit kräftigem Wind. — Ich eilte auf das Verdeck, und fand zu meinem Troste, daß das Nebelgespenst wirklich nicht mehr zu sehen war; allein ich konnte mich über den Verlust unserer Mannschaft eines tiefen Seufzers nicht erwehren, da wir jetzt aus Mangel an Händen den frischen Wind nur wenig benützen und nur langsam unsern Weg fortsetzen konnten. Muth gefaßt, Lieutenant, sagte Tomkins, wenn uns dieser Wind nicht einem oder dem andern Schiffe zuführt, so kann er ein solches uns zuführen. Das Gespenst hat sich davon gemacht, und ich bin fest überzeugt, daß uns Hülfe nahe ist. Tomkins fühlte sich von dieser Hoffnung so erstarrt, daß er Abends Lichter ausging und eine Kanone als Nothschuß abfeuerte. Allein als der Morgen dämmerte, war auf der weiten Wasserwüste nirgends ein Segel zu erspähen. Ich ergab mich nun ganz der Verzweiflung, doch Nichts konnte Tomkin's Zuversicht erschüttern. Er kletterte in den Mastkorb hinauf, indem er sagte, dort wolle er bleiben,

bis er ein Segel gewahre, oder wie ein braver Seemann sterben. Es rührte mich tief, und mir selbst überlassen, warf ich mich nun auf dem Verdeck nieder und erwartete die Entscheidung unseres Schicksales. Bald wurde ich durch Tomkins Ruf: Ein Segel! Ein Segel! Ein Segel vor dem Wind! aus meinen schmerzlich hinbrütenden Gedanken gerissen. Die Freudenbotschaft gab mir augenblicklich Muth und Kraft zurück. Während Tomkins eine Kanone abfeuerte, kletterte ich den Mast hinauf, und erblickte jetzt nicht ein, sondern zwei, drei und vier Segel. Es waren unsere Kauffahrteischiffe, die wir nach Canton geleiten sollten, und zu meiner größten Freude sah ich sie ihren Lauf auf uns zunehmen.

Bald lag ich in Freundesarmen. Einige alte Matrosen am Bord der Kauffahrer betheueten uns, die Erscheinung sei das Gespenst eines portugiesischen Korsaren, der vor zweihundert Jahren sich in die Wogen des östlichen Oceans gestürzt habe, und zwar aus Gewissensbissen, weil er seine Mannschaft auf die grausamste Art hatte Hungers sterben lassen. Wir kehrten später nach England zurück. Tomkins machte mit mir noch einige andere Reisen, worauf wir nach Greenwich gingen. Er ist gegenwärtig nahe an neunzig Jahre alt, und wir hatten uns ein ganzes Jahr nicht gesehen. Heute jährte sich der Tag, wo das Gespenst verschwand, das uns damals so großen Schrecken eingejagt hatte.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur.

Der braune Bär.

(Ursus Arctos.)

(Taf. 46.)

Das bekannteste Thier unter den schon früher charakterisirten Söhnenläufern ist wohl der auf unserer Tafel dargestellte braune Bär. Dieses gewaltige Raubthier hat eine Länge von fünf bis sechs Fuß, bei einer Höhe von zwei und einem halben Fuß. Sein Fell ist graulichbraun und mit sehr dichten, zottig herabhängenden Haaren bekleidet, der Körper in allen Theilen sehr gedrungen und kräftig und die Füße mit starken, etwas

gekrümmten Klauen bewaffnet. Die Schnauze ist ziemlich lang, die Ohren von mittlerer Länge und abgerundet, der Schwanz sehr kurz.

Das Vaterland des braunen Bären sind die nördlichen Gegenden Europas und Asiens und die hohen Gebirge dieser Welttheile. In Rußland, Polen, Schweden, Norwegen ist der braune Bär nicht selten, und auf den Gebirgen der Schweiz, Tyrols, auf den Pyrenäen und Carpathen ist er einzeln anzutreffen. In den alten Zeiten fand man ihn auch in ganz Deutschland, wo er aber nicht mehr vorkommt, auch war er in den übrigen europäischen Gebirgsländern, wo er sich noch jetzt vorfindet, ehemals viel häufiger als jetzt.

Er lebt nur in dichten Waldungen, und verläßt diese nur des Nachts, wo er seine Streifereien beginnt und nicht selten weite Reisen macht, um seinen Raub aufzusuchen. So langsam und plump sein Gang auch scheint, so kann er doch in einer Nacht weite Strecken durchlaufen. Besonders leicht geht er bergan, bergab ist er viel langsamer, weil die Kürze der Vorderbeine ihm das Herabsteigen beschwerlicher macht. Junge Bären klettern mit großer Leichtigkeit auf Bäume und brauchen dabei ihre Klauen. Auch der alte Bär klettert, doch nicht so leicht, weil er zu schwer ist. Besonders das Heruntersteigen wird ihm beschwerlich; er zeigt dabei stets große Furcht vor dem Fallen. Er steigt auf Bäume, um sich Kastanien zu holen, welche er sehr liebt, oder um sich umzusehen, besonders wenn er Gefahr vermuthet. Da er auf der ganzen Sohle geht, so ist seine Fahrte derjenigen des Menschen ziemlich ähnlich. Im Februar häuten sich seine Füße. Nach der Häutung thut ihm das Laufen wehe, und er sucht es so viel wie möglich zu vermeiden.

Die Nahrung des Bären wird aus dem Pflanzen- und Thierreiche gewählt, und unter allen wahren Fleischfressern ist er am wenigsten auf Fleischnahrung beschränkt. Darauf weist auch der Bau seiner Backenzähne hin, indem dieselben ebensowohl zum Kauen als zum Zerreiben geschickt sind. Im Frühjahr genießt er junges Getreide oder Gras. Erdbeeren und Weintrauben liebt er vorzüglich, und thut an Letztern, sowie an Mais und Kastanien, oft bedeutenden Schaden. Man hat Beispiele, daß er Kindern, welche Erdbeeren suchten, die Körbchen ausleerte, ohne ihnen Etwas zu Leide zu thun. Auch Obst ist der braune Bär sehr gerne. Der Dunst, welcher aus Ameisenhaufen aufsteigt, scheint ihm sehr angenehm zu sein; er scharret die Haufen auf und verschluckt auch wohl die Ameisen selbst.

Trotz dieser unschuldigen Neigungen ist er bei guter Gelegenheit doch auch ein wahres Raubthier, und seine Stärke erlaubt ihm, sehr große Thiere anzugreifen. Schafe, Ziegen, Hirsche, Gemsen bezwingt er ohne Mühe; doch weiß er die Letzteren wegen ihrer List und Schnelligkeit nur sehr selten zu erhaschen. Auch Ochsen, Kühe und Pferde greift er meist mit Erfolg an. Er ist dreist und verwegen, bricht zuweilen durch die Thüren in die Ställe ein und thut überhaupt auf den Alpen im Sommer oft großen Schaden. Muthig greift er ganze Truppen weibender Kühe an und jagt sie so lange umher, bis er eine erhaschen kann, oder bis er eine davon in einen Abgrund stürzt, wo er sich dann eine Zeit lang an ihr sättigt. Auch schleicht er bei nebliger Witterung unter die Heerde und springt unversehens einer

Kuh von hinten auf den Rücken. Das Thier rennt mit seinem Feinde wüthend von dannen; aber dieser schlägt seine Klauen tief ein und beißt das Thier in den Hals, bis es verblutet und entkräftet von der Last niedersinkt. Dann verzehrt er zuerst das Euter und die Nieren; den Rest vergräbt er, um ihn, wenn er nicht gestört wird, die folgende Nacht wieder aufzusuchen. Von vorn greift er eine Kuh nicht an, da er die Hörner fürchtet. Muthige Pferde verschrecken ihn oft durch Ausschlagen und Beißen und werden überhaupt nur, wenn der Bär sehr hungrig ist, von ihm angefallen. Weiß dieser plumpe Räuber Geflügel zu erhaschen, so ist es ihm willkommenes Speise.

Gesicht, Geruch und Gehör sind bei dem Bären vorzüglich und helfen ihm zur Auffindung seiner Nahrung sehr. Bekanntlich liebt er Honig sehr und steigt deshalb oft auf oder in Bäume, wo sich Honig von wilden Bäumen befindet. Wir haben davon bereits ein possierliches Exempel unsern Lesern zum Besten gegeben.

Den Menschen fällt der Bär ungereizt nicht an; obgleich er gar wohl die Kraft dazu hätte, weicht er ihm doch lieber aus. Ist er aber verwundet, so geht er aufgerichtet und brummend auf seinen Gegner los, und dann ist sein Zorn fürchterlich. In seinen Tagen hat er eine große Stärke, und er ist damit äußerst behende. Mit einem kräftigen Schlag auf den Kopf soll er den stärksten Mann betäuben können. Gleichwohl hat man viele Beispiele, wo kühne Jäger den aufgerichtet und brüllend auf sie zukommenden Bären stehenden Fußes erwarteten und den Kampf mit ihm bestanden, bis sie von einem Jagdkameraden erlöst wurden.

Nach den Nachrichten der Ältern und zum Theil auch der neuern Naturforscher soll der Bär die Zeit der größten Winterkälte schlafend zubringen, und zu diesem Zwecke sich in dichte Wälder zurückziehen und sich unter dem schützenden Vorhang eines Felsens oder in einer Felsenhöhle oder einem Loch, welches er sich unter den Wurzeln sehr großer Bäume scharret, ein Lager von Moos oder Laub bereiten, dann während des Schlafes, ohne in eine wahre Erstarrung zu fallen, von seinem Fette zehren und im Frühling abgemagert aus dem Lager wieder hervorkommen. Wir haben Grund, an der völligen Richtigkeit dieser Angaben zu zweifeln. Jener sogenannte Winterschlaf besteht wohl bloß darin, daß der Bär in dieser Zeit viel weniger Nahrung genießt und weit mehr und bei strenger Kälte wohl auch anhaltender schläft als im Sommer. Wochen oder gar Monate lang dauert aber dieser Schlaf wohl nicht, wenn wir anders die Bären im Berner Stadtgraben als genügenden Beweis dafür ansehen dürfen. Diese fressen im Januar und

Februar allerdings sehr wenig und kommen zwar selten, aber doch zuweilen im freien Graben zum Vorschein; namentlich kommen sie täglich hervor, um zu trinken. Sie schlafen viel, aber fallen in keinen eigentlichen Winterschlaf. Das Weibchen wirft im Januar Junge. Wenn dies etwa auch im Freien stattfindet, so ist dadurch der sogenannte Winterschlaf am gründlichsten widerlegt.

Die Jungen sind bei ihrer Geburt nicht viel größer als eine große Ratte. Sie sind blind und äußerst unbeholfen, haben indessen eine verhältnißmäßig starke Stimme und sind keineswegs mißgestaltet. Das Weibchen deckt sie zu und hütet sie sorgfältig. Es verläßt in den ersten Tagen das Nest nicht, und auch nachher entfernt es sich nur von den Jungen, wenn es Durst oder Hunger empfindet. In Bern gibt man ihm zu dieser Zeit Brod mit Butter und Honig. Die Kleinheit und Unbeholfenheit der Jungen erklärt einigermaßen die alte Fabel, wornach die Bärin nur ein ungestaltet Stück Fleisch zur Welt bringen soll, welches sie erst durch Lecken in Bärchen verwandelt. In der Gefangenschaft frißt der männliche Bär die Jungen auf, wenn man ihn nicht von der Mutter trennt, obgleich diese sie mit Muth vertheidigt und, auf den Hinterbeinen stehend, durch schreckliches Brüllen und durch Austheilung derber Maulschellen den Bären abzuhalten sucht. Wochenlang verläßt die Mutter die Jungen nur sehr selten. Sie werden fünf bis sechs Monate gefängt. Nach drei bis vier Monaten haben sie die Größe eines Pudels und sind dann ungemein possierlich. Sie klettern geschickt auf Bäume, spielen unaufhörlich mit einander, sind aber dabei sehr furchtsam. Sie bleiben bei der Mutter bis zum folgenden Jahr.

In der Freiheit wirft die Bärin ihre Jungen gewöhnlich in einer Felsenhöhle. Wenn die Jungen etwas größer geworden sind, ist die Mutter, welche sie zu nähren hat, sehr raubfüchtig, und kann dann selbst den Menschen gefährlich werden.

Wegen des großen Schadens, den die Bären in den Viehheerden anrichten, wird ihnen meistens durch gemeinschaftliche Jagden sehr nachgestellt. Man treibt sie auf und jagt sie nach den Gegenden, welche von Schützen besetzt sind.

Das Fleisch des braunen Bären wird gegessen, und das Fell als treffliches Pelzwerk gebraucht. Auch das Fett wird geschätzt; es soll zu Heilung erfrorener Glieder dienen und vor dem Ausfallen der Haare schützen.

Da der Bär bekanntermaßen die Musik liebt, so hat der Mensch auch diese Eigenschaft schon zu seinem Vortheile ausgebeutet. Der Litthauer und Russe lehrt

nämlich den Bären nach der Trommel oder der Pseife tanzen und führt ihn zur Belustigung der Schaulustigen in der Welt umher. Man hat dabei nicht selten gesehen, wie der Bär den Zuschauern die Schale hinreichte, um das Trinkgeld selbst in Empfang zu nehmen, und wie er auf die heimlichen Winke des Führers zu brummen pflegte, wenn diesem die Belohnung zu gering war; aber es hat sich auch schon zugetragen, daß solche Bärenführer unter dem Vorwand ihres Gewerbes mancherlei andere schlechte Handthierungen trieben, und daß sie sogar Menschen zum Futter für ihre Bestien einsingen.

Im Norden werden nicht selten Bären bis zu einem gewissen Alter auf Bauernhöfen aufgezogen, und treiben dann daselbst zur Ergötzung von Jung und Alt allerlei höchst drollige Kurzweil. Werden diese Jöglinge größer und in ihren Lieblosungen beschwerlich, so braucht man sie zum Holzschleppen oder zum Treten eines Rades.

Die Termiten.

(Termes hellicus.)

Die Termiten oder weißen Ameisen gehören zu den interessantesten Erscheinungen der Thierwelt, und wir machen sie um so lieber zum Gegenstande unserer dermaligen Unterhaltung, als ein unermüdlicher Naturforscher, Herr Smeathman, sich absichtlich viele Jahre lang in den heißen Gegenden, wo diese Thiere zu Hause sind, aufgehalten und seine interessanten Beobachtungen zum Gemeingute gemacht hat.

Schon die äußere Erscheinung dieser Thiere hat etwas höchst Auffallendes. Alle, welche das westliche Afrika bereist haben, äußern ihr Erstaunen, daß sie daselbst ganze Gruppen von kegelförmigen Hütten antrafen, welche eine Höhe von zwölf Fuß erreichten und außen mit Urath überkleidet waren. Viele von ihnen kamen um so leichter auf den Gedanken, es seien Negerhütten, als es eine bekannte Sache ist, daß die Hottentotten in bienenorbähnlichen Hütchen, ihren sogenannten Pontocks, zu schlafen pflegen. Wie erstaunt waren sie daher, als sie sich überzeugten, daß dies die Behausungen einer ganzen Gesellschaft von Insekten sind, welche, gleich der menschlichen Gesellschaft, zum Besten des Ganzen in verschiedene Stände abgetheilt ist.

Nach Smeathman giebt es fünf solcher Classen. Die erste ist die zahlreichste und besteht aus den Arbeitern. Diese sorgen für den Bau und die Ausbesserung der Wohnungen, und für die Einsammlung der Vorräthe;

sie sorgen für den Transport der Eier, für die Fütterung der Jungen und für die Bedürfnisse des königlichen Paares. Es sind noch nicht völlig ausgebildete Insekten, welche sich in einem larvenartigen Zustande befinden, und an ihren runden Köpfen, kurzen Kinnladen, so wie an ihrer Kleinheit leicht zu erkennen sind. Sie sind mit den Raupen der Schmetterlinge zu vergleichen. Dann folgen vollkommene Insekten, welche schon Anfänge von Flügeln haben und sich in einem Mittelzustande zwischen dem der Larve und dem des ausgebildeten Insektes befinden. Sie sind den Puppen der Schmetterlinge zu vergleichen, unterscheiden sich jedoch dadurch von denselben, daß sie Ortsbewegung und sogar schon eine freiere Ortsbewegung als die Larven haben.

Eine dritte Abtheilung der geschlechtslosen Termiten bilden die Soldaten. Sie sind in geringerer Anzahl vorhanden als die Arbeiter. Auf hundert Arbeiter kommt ein Soldat. Diese Soldaten sind wirklich die Beschützer der Gemeinde. Sie haben eine sehr große Brust und lange und scharfe Kinnladen.



Die vierte und fünfte Classe der Termiten bestehen aus den beiden ausgebildeten Insekten, dem geflügelten Männchen



und dem weit größeren, aber ungeflügelten Weibchen.



Diesem dient der ganze übrige Schwarm; man nennt darum das Männchen König und das Weibchen die Königin.

Wenn die vollkommenen Termiten ausgeschlüpfen, fliegen sie in großer Menge aus; aber ein Theil von ihnen wird bald eine Beute von Vögeln und andern Feinden; andere fallen in's Wasser, und nur wenige gelangen dazu, einen neuen Staat zu gründen. Wo sich ein Paar in der Nähe von Arbeitern niederläßt, welche noch keine Fürsten haben, wird es sogleich von diesen mit Ehrfurcht aufgenommen, und erfreut sich aller Zeichen der ergebensten Huldigung. Sie werden an einen passenden Wohnplatz geführt, und sogleich fangen die neuen Unterthanen an, dem hohen Paare ein Zimmerchen aus Lehm zu verfertigen, dessen Eingang gerade so groß ist, daß sie selbst ein- und ausgehen können, aber

bei weitem zu klein, um das königliche Paar durchzulassen. Es hat in diesem Raume seinen Palast, sein Gefängniß und sein Grab gefunden.

Die Königin legt nun nach kurzer Zeit eine ungeheure Menge Eier. Man hat berechnet, daß deren 80,000 in 24 Stunden zum Vorschein kommen, hat aber die Dauer der Legezeit noch nicht genau bemessen können. Während derselben herrscht in der ganzen Colonie eine ganz außerordentliche Thätigkeit. Ganze Schwärme von Arbeitern gehen ein und aus, und ein jeder ist eifrig besorgt, jedesmal von der Königin sein Ei zu bekommen. Diese Eier werden alsdann in besondere, zu diesem Ende verfertigte Zellen niedergelegt. Mittlerweile halten die Soldaten sowohl im königlichen Zimmer, als in den andern allmählig entstandenen Räumen Wache. Sie beschützen den König und die Königin bei Gefahren, selbst mit Aufopferung ihres eigenen Lebens.

Alle Arbeiten dieser außerordentlichen Geschöpfe werden unter dem Schutze ihrer Wände vollbracht, und sie sind durch dieselben ebensowohl vor Feinden als der Sonnenhitze gesichert. Smeathman mußte sie aufbrechen, um seine Beobachtungen anstellen zu können. Die Resultate der dabei angestellten Forschungen sind folgende:

Von einem gemeinschaftlichen Raume gehen nach allen Richtungen unterirdische, theils weitere, theils engere Wege. Die weiteren entfernen sich nicht weit von dem Baue, und haben oft einen Durchmesser von einem halben Fuße. Sie sind immer zwei bis drei Fuß tief in der Erde verborgen. In diese münden die engeren Gänge, welche in weite Entfernungen gehen und weniger tief in der Erde, zuweilen sogar an der Oberfläche liegen. Im letzteren Falle sind sie immer mit den Dingen bedeckt, welche an jenen Stellen auf dem Boden umherliegen, und sind dadurch so unkenntlich gemacht, daß ein ungeübtes Auge sie nicht zu erkennen vermag. Auf der inneren Fläche sind diese Röhren mit einer Art lehmigen Mörtels ausgekleidet, und so fest, daß kein Regen durchdringen kann.

Wunderbar ist es, daß sie diese so vermauerten Tunnels doch mit völliger Sicherheit den alten Baumstämmen zuführen, welche ihre Nahrung ausmachen, und man hat schon vermuthet, daß nächtliche Kundschafter die passenden Richtungen erforschen und den im Innern der Erde Arbeitenden durch gewisse Zeichen zu erkennen geben, da man sich kaum dem Glauben hingeben kann, daß sie die oft entfernten Gegenstände in der Erde etwa durch den Geruch wahrnehmen können. Diese zahlreichen unterirdischen Röhren müssen fortwährend verlängert oder, wenn die an den erstrebten Orten vorhandene Nahrung verbraucht ist, nach verschiedenen Richtungen nach neuen Nahrungsplätzen gerichtet werden.

Neben den angeedeuteten Miniergeschäften haben die Arbeiter noch Sorge zu tragen für die stete Erweiterung und Ausbesserung der gemeinschaftlichen Wohnung. Die Eihäuschen müssen vermehrt und die Vorrathskammern erweitert werden. Letztere bestehen ebenfalls aus Lehm und sind mit kleinen Holzsplittern angefüllt, welche die Nahrung der Termiten ausmachen.

Richten wir nun noch einen Blick auf die Soldaten! Ein Theil derselben scheint wirklich eine Art Ehrenwache des Königs und der Königin zu sein. Wenigstens hat man nie innere Unruhen in dieser Gesellschaft beobachtet, und Angriffe von außen müssen doch immer als Ausnahme betrachtet werden.

Wird die Wohnung angegriffen und werden die Arbeiter, deren Körper zart und unbewaffnet ist, entblößt, so setzen sie sich nicht selbst zur Wehre, sondern fliehen und machen Lärm. Als bald erscheint einer der Soldaten, um zu schauen, was es gibt. Dann kehrt er einen Augenblick zurück und kommt dann mit andern Soldaten wieder. Der Lärm wird allgemein und die Soldaten eilen nach der Bresche. Sie zeigen die größte Wuth und den ausdauerndsten Muth. Sie werfen ihre Köpfe umher, breiten ihre Fressgängen aus, stürzen aber oft auf Spähne oder gegen ihres Gleichen, statt gegen ihren Feind. Hält man einen Stock hin, so beißen sie sich so fest ein, daß man die Kinnladen nicht wegbringen kann, ohne das Thier zu zerreißen. Würde ein Mensch seinen Körper diesen entschlossenen Feinden preisgeben, so könnte er es wohl mit dem Leben büßen.

Wenn keine neue Störung eintritt, verlassen die Soldaten den Kampfplatz, und die Arbeiter fangen sogleich an, den Schaden wieder auszubessern. Ein jeder trägt in seinem Munde ein Stück weichen Mörtels, welches halb so groß ist, als er selbst, legt es an den Rand der Oeffnung und eilt sogleich wieder zurück, um noch mehr zu holen. So bleibt der ganze Rand der Lücke in vollem Sinne des Wortes jeden Augenblick mit geschäftigen Arbeitern besetzt, welche in größter Ordnung das Loch wieder ausfüllen, ohne daß in dem außerordentlichen Gewimmel ein Thierchen das andere stört.

Mittlerweile hat sich allerdings die Mehrzahl der Soldaten zurückgezogen, aber mehrere derselben bleiben noch als Schildwachen unter den Arbeitern, ohne an dem Geschäfte derselben auch nur im geringsten Antheil zu nehmen. Sie marschiren mit geschlossenen Kinnladen und mit friedlicherem Aussehen an der Oeffnung auf und ab. Smeathman hat sogar beobachtet, daß sie von Zeit zu Zeit, wie es scheint zur Aufmunterung der Arbeiter, ein gewisses Geräusch machen. In Folge dieses Geräusches oder wenigstens nach demselben beißen die

Arbeiter ihre Schritte und verdoppeln ihre Thätigkeit, und dadurch gelingt es auch diesen kleinen Thierchen, welche ihre Kräfte so wohl zu vereinigen wissen, in einer einzigen Nacht eine Röhrenlücke von drei bis vier Ellen wieder auszubessern.

Greift man ihren Hauptbau an und theilt ihn in zwei Hälften, ohne die königliche Wohnung zu zerstören, so wird man am nächsten Morgen alle verletzten Zellen, durch welche Kälte oder Nässe hätte eindringen können, sorgfältig verklebt finden. Dies ist sogar dann der Fall, wenn man den größten Theil des Baues zerstört und nur die königliche Zelle übrig läßt. Nach Verlauf eines Jahres hat ein solcher Bau gewöhnlich schon wieder eine Höhe von drei Fuß erreicht. Hat man übrigens das Unglück, das fürstliche Paar zu tödten, so zerstreut sich die ganze Colonie und schließt sich einer andern an, wenn es nicht etwa gerade in der Zeit des Schwärmens ist, wo sie leichter wieder eines neuen Fürstenpaares habhaft werden können.

Es gibt noch eine andere Art von afrikanischen Termiten (*Termes viarum*), welche in Erdlöchern wohnt und auf der Oberfläche der Erde ihrer Nahrung nachgeht. Smeathman sah einmal einen ganzen Schwarm aus einem Erdloche hervorkommen und in einem geordneten Zuge eiligst einhermarschiren. Das Heer theilte sich in zwei Colonnen und bestand größtentheils aus Arbeitern. Hier und da war ein Soldat. Einige der letzteren gingen voran, andere standen still, und noch andere gingen hin und her, gleichsam um die Armee zu überwachen und sie vor etwaigen Gefahren zu beschützen. Einer von den Soldaten hatte einen Pflanzenstengel erstickt und schaute so von einer Höhe von anderthalb Fuß dem Zuge zu. Dann und wann schlug er seine Kinnladen an den Stengel, und brachte so ein eigenthümliches Geräusch hervor. Sobald die Armee dies vernommen, erwiederte sie es mit einem lauten Geschwirre und beschleunigte zugleich ihre Schritte. Das Thier auf dem Stengel schien das Ganze zu überwachen und zu leiten.

Eine dritte Art von Termiten (*Termes arborum*) ist eine um so größere Landplage Afrika's, als man sich ihrer selbst bei der größten Vorsicht kaum erwehren kann. Sie gelangen mittelst unterirdischer Gänge unter die Häuser, dringen dann aufwärts in das Haus und zerstören hier alles, was von Holz ist, von Grund aus. Oft höhlen sie die Balken aus, worauf das Haus ruht, dringen in denselben bis zum Dache und setzen dort ihre verheerenden Wanderungen fort. War ein solches Haus ein Zeit lang nicht von Menschen bewohnt, und diese Gänge haben darin gehaust, so stürzt es sogleich in Staub

zusammen, so wie es wieder von Menschen betreten wird. Von außen nimmt man diese Zerstörung nicht wahr, weil die Termiten die äußersten Holzfasern nicht antasten, so daß Pfosten und Dachstühle noch ihre Form behalten, selbst wenn sie innerlich gänzlich zerstört sind.

Es gibt auch zwei Termitenarten in Europa. Die eine, welche Latreille entdeckt hat (*Termes lucifugus*), lebt in der Gegend von Bordeaux in dem Gipfel der Tannen- und Eichenstämme, und verzehrt das junge Holz dieser Bäume. Die andere Art (*Termes siculus*) lebt in Sicilien. Sie nistet sich in Waarenballen, Kisten und Schränken ein, und zerstört allmählig den Inhalt derselben gänzlich. Es trifft sich dort gar nicht selten, daß man einen lange verschlossenen Koffer öffnet und den Inhalt desselben ganz in Staub verwandelt findet.

Eßbare Schwalbennester.

Daß man einen Vogel speißt, ist wohl keinem unbekannt geblieben; daß man aber auch ihre Nester als Speise verwendet, dürfte auch denen, die bereits davon gehört haben, etwas wunderbarlich erscheinen. Nichtsdestoweniger ist es eine ausgemachte Thatsache, die wir jetzt näher erörtern wollen. Es gibt nämlich in Ostindien, namentlich auf der Insel Ceilon, eine Schwalbenart, welche ihr Nest aus einer eßbaren Flechte von der Gattung *Sphaerococcus* bereitet und deshalb nicht selten ihr mühsam erbautes Nestchen dem Menschen abtreten muß. Zum Glück darf sie sich wieder ein neues bauen; denn sie selbst wird, wie alle andern Schwalben, wegen ihrer Magerkeit von den Kochkünstlern verschmäht.

Die Flechte, woraus die eßbaren Schwalbennester bestehen, besteht aus gelblichweißen, fadenförmigen Röhren und enthält viel Stärkemehl und etwas Zuckerstoff. Sie ist der bekannten Rennthierflechte ähnlich, welche bekanntlich im Norden das ganze Jahr hindurch die Hauptnahrung des nützlichen Rennthieres ausmacht.

Das Meteorpapier.

Wenn im Sommer oder Herbst sich nach längerer Dürre starke Winde erheben, sieht man nicht selten mehr oder minder große papierähnliche Fegen in der Luft umherfliegen, deren Entstehung Vielen ein Räthsel sein mag. Sie ist erst seit wenigen Jahrzehnten ausgemittelt; unsere Vorfahren haben sie frischweg mit den Donnerkeulen vom Himmel kommen lassen, und consequentermaßen Meteorpapier genannt. Wir wollen ihre Herkunft verrathen. Im stehenden Wasser hat wohl Jeder schon die grünen Wasserfäden gesehen. Wenn diese nun beim Austrocknen der Gräben und Lachen auf's Trockene gesetzt werden, und durch die Dürre endlich die Farbe verloren haben, sind sie oft so in einander gefügt, daß sie von einem kräftigen Winde in ziemlich großen Lappen losgerissen und in die Höhe gehoben werden können. Kommen sie nun wieder zur Erde herab, so läßt sie der Aberglauben direct vom Himmel kommen, und ist gar zufällig ein Gewitter gewesen, so bleibt demselben kein Zweifel, daß sie ein Produkt des Blizes oder Donners sind.

Der kritische Augenblick.

(Tafel 47.)

Da sieht man einmal wieder, wie die Poeten lügen!
„Grau, Heurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum,“
sagt Goethe im Faust. Wie grün würde es in diesem Augenblick den armen Jungen zu Muthe sein, wenn sie mit der Wissenschaft, die da so verachtet am Boden

liegt, im Burgfrieden der grauen Schulstube säßen! Und wie grau sieht sie dagegen der Baum des Lebens an, der nach wenigen Minuten ein wahrer Baum der Erkenntniß für sie geworden sein wird! Beeren? Kirschchen? Ja, proßt die Mahlzeit! Ohne auch nur Eine der Lehrreichen „Unterhaltungen aus dem Gebiete der